

Die kulturellen Einigungen Europas  
und deren Verfallsprozesse in den  
letzten drei Jahrhunderten



**Die kulturellen Einigungen Europas  
und deren Verfallsprozesse in den  
letzten drei Jahrhunderten**

Jürgen Bellers,  
Markus Porsche-Ludwig (Hg.)

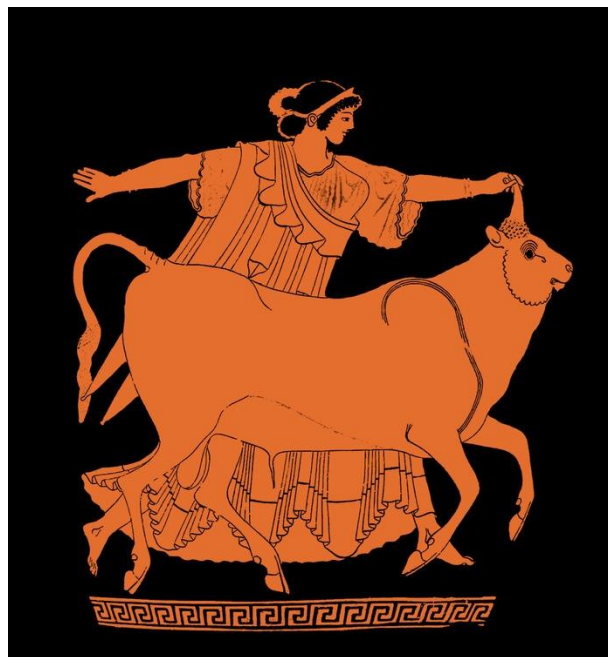
Verlag Traugott Bautz GmbH  
Nordhausen 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

© Verlag Traugott Bautz GmbH  
99734 Nordhausen 2019  
ISBN 978-3-95948-433-6

## INHALT

1	Wie ich vorgehen will	7
2	Ursprungsmythos und das antike Europa: Homer, Augustus und Vergil	14
3	Europa: Verfall I und Sehnsucht nach Einheit	23
4	Zwischenstaatliche geistige Einheit in anderen Erdteilen	25
5	Der europäische Barock und sein Scheitern durch die Aufklärung	32
6	Biedermeier, Realpolitik und Realismus: Restauration Europas I	45
7	Realismus und Realpolitik: Bismarck und Fontane, Restauration Europas II	72
8	Expressionismus und Faschismus: Der Zerfall Europas II	81
9	Wiederaufbau und Adenauer nach 1945: Eine fast geglückte Restauration	90
10	Dekonstruktion, (Post-)Moderne und 68 ff.: Der Verfall Europas III	100
	<i>Literatur</i>	113
	<i>Abkürzungen</i>	117
	<i>Die Herausgeber</i>	121



*Europa and the Bull of Zeus*  
[<https://www.ancient.eu>]

## **1 *Wie ich vorgehen will***

Es gibt mehrere Zugänge zu dem, was wir „Wirklichkeit“ nennen oder als „wahr“ empfinden.

Wir schauen in ein wissenschaftliches Buch und sind – falls wir es verstehen – stolz darauf, zu der Offenbarungsgemeinschaft der Wissenschaftler zu gehören, die wie animistische Priester in einer Geheimsprache reden, die zumindest beeindruckt. Meist erkennen wir aber unser Erleben und unseren Alltag in diesen Büchern nicht wieder.

Daher kann man direkt in den Alltag gehen – was heißt „gehen“?: Wir sind immer in ihm (bis auf Professoren) – und können das beschreiben, was wir dort erleben. Die Wahrheit ist bei „Aldi“, nicht in den Türmen und auf den Bergen der Universitäten. Daher beschränke ich mich im Folgenden weitgehend auf originale Texte von Schriftstellern und Politikern und will sie so wirken lassen, wie sie mir bei der ersten Lektüre erscheinen, unabhängig von der oft verzerrenden wissenschaftlichen Diskussion und von den heutigen Zeitumständen, was ich beides nach Möglichkeit auszuschalten versuche [...], so schon die Forderung des ehrwürdigen Philosophen Edmund Husserl. Um so wahrzunehmen, wie die von damals – vielleicht.

Aber irgendwie spüren wir, dass das nicht alles ist, was ich als einzelner und sozial eingebundener Bürger erlebe: Ich fühle mich größeren Gemeinschaften zugeordnet: meiner Stadt, meiner Region, meinem Land, meiner Religion (und sei es die Religion des Glaubens an die Vernunft, was man „Liberalismus“ nennt), meinem Kontinent wie Europa, der sich in ganz besonderer Art und Weise von Indien oder Schwarz-Afrika unterscheidet. Wie können wir das „er-fassen“?, um diesen etwas gewaltsamen Ausdruck hier zu verwenden.

Z.B. Europa, dessen Einigung uns hier in dieser Veröffentlichung vorrangig interessiert, ist natürlich nicht so etwas wie der Schrank oder die Nachbarn meines Alltags, die ich notfalls auch durch Fühlen und Sehen in ihrer

Existenz bestätigt finden kann. Aber Europa: Wie und wo ist es? Es ist ja nicht nur der reine Raum von Gibraltar bis zum Ural. Wir meinen mit dem Wort oder Begriff auch eine bestimmte Art zu leben und zu denken und zu fühlen, oder kurz: eine bestimmte Idee.

Aber was sind Ideen? Dazu hat bereits der alte Urvater Platon, einer der Väter Europas, das Notwendige gesagt: Eine Idee ist das Gemeinsame von Dingen und Menschen, das sie trotz aller Unterschiedlichkeiten zu dem macht, was sie sind. Ein Mensch kann schwarz, gelb oder neuerdings in den Haaren auch blau sein oder gar grün, trotzdem ist und bleibt er der gleiche Mensch als Mensch. Auch das zweiwöchige Embryo ist nach unserem Strafgesetzbuch (§ 218) ein voller Mensch, und auch ein Behinderter, der ohne alle Glieder auf die Welt kommt, und auch ein Alter, dessen Gesicht durch Krebs bis zur Unkenntlichkeit zerstört wurde. Die Idee des Menschen macht ihn zum Menschen. Diese Idee ist das ihnen alle zugrunde Liegende und sie zu dem Machende, was sie zentral und wesentlich sind. Die Idee ist nun nicht einfach sichtbar, sondern eben das Zugrundeliegende, aber sie ist da, nicht nur gedacht oder konstruiert, denn sonst wäre ja der geschilderte Schwerstbehinderte nicht Mensch. Die Idee ist „da“ in einem nichtmateriellen Sinne, so wie ja auch Zahlen existieren oder Naturgesetze, ohne dass man sie sieht. Aber sie wirken – was die Erdanziehung betrifft, glücklicherweise!

Und es gibt auch eine Idee von Europa, die wie ein Gott durch Europa geht und die Menschen mal mehr, mal weniger ergreift – das ist nicht nur metaphorisch gemeint. Denn die alten Griechen und Römer wussten selbstverständlich auch, dass solche Götter wie Mars nicht an der nächsten Straßenecke stehen wie du oder ich. Die Ahnen waren ja nicht dümmer als wir. Aber sie wussten besser als wir, dass die Menschen – sind sie dazu disponiert – von etwas Äußerem erfasst werden können, als sei es ein Gott, der sie wegzieht. Das sind die Ideen, die es ja tatsächlich gibt. (So gibt es auch den Gott oder besser: den Dämon des Bösen, der durch Europa und die Welt schleicht – immer zum potentiellen Zuschlagen bereit.)

Dabei ist die Idee nicht in Teile zerlegbar, wie es seit Descartes üblich ist und was zu dem Vorwurf geführt hat, dass die Wissenschaft eher die



Wirklichkeit in „Variablen“ zerlegt und damit zerstört, als sie zu verstehen, als Einheit zu begreifen oder gar intuitiv zu erfühlen. Herrschaft, Kultur und Literatur usw. sind in diesem Sinne nicht zu trennen, sondern nur als Ausfluss der einen Idee verständlich zu machen.

Zentrale Fragestellung dieser Untersuchung ist, ob, in welcher Form, unter welchen Bedingungen und wann (nicht) die Göttin Europa uns erfasst, uns treibt, uns zu großen Handlungen bewegt – und wann und warum das zuweilen nachlässt.

*These ist, dass*

1. *in Zeiten Großer, überzeugter, glaubwürdiger, vertrauenswürdiger Herrschaft (z.B. de Gaulle mit seiner europäischen Vision) und*
2. *in (gleichzeitigen) Zeiten Großer Kultur (wie sie in allgemein akzeptierten Werken der Kunst, der Architektur und der Malerei – als dem öffentlich geteilten Bewusstsein einer Zeit – zum grandiosen Ausdruck kommen)*
3. *Europa siegreich durch den Kontinent schreitet und ihre Anhänger zu Scharen mit sich reißt.*

Wo das nicht der Fall ist, verfällt Europa, die Göttin wandert aus – weiß Gott wohin. Ein individualistischer und nationalistischer Geist ergreift die Menschen, jeden für sich einzeln, als Gruppe, als Nation. Und Gemeinsames geht verloren – wie in der Europäischen „Union“ der Gegenwart, wo man zwar mehr als 100 Milliarden Euro verteilen kann, aber keine europäische Verfassung zustande kommt, weil die Idee von Europa die Menschen nicht ergriffen hat (wie noch in den 1950er Jahren oder im Biedermeier). Europa ist mehr als Ökonomie und Liberalisierung aller Lebensbereiche, wie es die heutige „EU“-Kommission betreibt. Der Zerfall Europas kann gehen bis hin zum offenen Krieg, wie wir es in den 1990er Jahren in Jugoslawien wieder erleben mussten.

Es besteht also dieser Annahme zufolge ein enger Zusammenhang zwischen europäischer Einigung – in welcher Art und Weise auch immer – und der Art des Denkens der europäischen Eliten und Bevölkerungen, wie sie sich in den repräsentativen Werken der Literatur und Philosophie manifestieren.

Ein geeintes Europa ist dabei nicht unbedingt ein administrativ mehr oder weniger geeintes wie die heutige EU, auch die anderen großen Reiche der Welt wie China und Indien waren nicht immer formell-administrativ geeint, wie auch unter Metternich Europa nicht im formellen Sinne als übergeordnetes Gebilde geeint war, aber doch *eine kulturell-politische Einheit bestand, die über Jahrzehnte den Frieden in Europa sicherte*. Europa, das mehr ist als Richtlinien zur Harmonisierung von Besatzungsbestimmungen für europäische Bullen (auch wenn diese als verkleideter Zeus im antiken Europa-Mythos eine Rolle spielen). Umgekehrt zeigt sich daher der *Zerfall Europas auch in der Kultur und in deren Werken, z.B. im Expressionismus einer dominanten Minderheit von Dichtern, die das Individuum im krankhaften Prozess einer Psychose darstellen, von einem allgemeinen Werte- und Wirklichkeitszerfall ergriffen, der auch die Politik ergreifen und in die Weltkriege führen sollte*. Das soll unten näher erläutert werden.

(Kriterium für die Auswahl von solchen Texten und Werken der Kultur ist ihre subjektive und objektive Bedeutung, d.h. ihre mehr oder weniger größere Akzeptanz durch das damalige Publikum und ihre Hochschätzung durch die Geistesgeschichte und Literaturwissenschaft über einen größeren Zeitraum hinweg – bis heute.)

Diese steile These wollen wir nun im Folgenden ein wenig plausibel und nachvollziehbar machen – mehr ist nicht möglich, auch hier gilt der Grundsatz des Glaubens. Beweisen kann man hier nichts, so wie man selbst in der Physik nichts mehr beweisen kann, man denke nur an den Quantensprung: Das kann man nur noch mit der Leibnizschen Theologie verstehen, in der das Einzelne mit dem Universum durch Gott zusammenhängt, so wie in der Quantenphysik Milliarden Lichtjahre entfernte Atomteilchen irgendwie zusammenhängen. Theologie und „Wissenschaft“ kann man eben nicht trennen, so wie Platon und in seiner Nachfolge z.B. auch Eric Voegelin wussten. Der Mensch glaubt immer: entweder an Gott oder an die Vernunft oder an den Klassenkampf oder an die Rasse, um auch das Ur-Dämonische, das Faustische im Menschen zu benennen. Denn wer kennt nicht auch das Böse in sich?

Grundlage der Ausführungen sind einige unbestrittene Annahmen über die Natur des Menschen, wie wir sie im Alltag, bei uns selbst und auch in

einigen Ergebnissen der Wissenschaft bestätigt sehen. Demnach vereint der Mensch mehrere Schichten in sich, die zumindest kurzfristig nicht zu ändern sind: vom Triebhaften über das Streben und Wollen bis zu dem, was man als „Geist“ oder „Vernunft“ bezeichnen kann. Die Erziehung des Kindes und des Menschen besteht darin, das Triebhafte in geregelte Bahnen zu lenken. Das geschieht nicht automatisch, sondern bedarf zuweilen sogar eines gewissen Maßes an Zwang.

„Dieses erblickend fürchtet er sich [der Führer des Rosses], und von Ehrfurcht durchdrungen beugt er sich zurück und kann sogleich nicht anders, als so gewaltig die Zügel rückwärts ziehen, daß beide Rosse [nämlich das weiße, besonnene und das schwarze, ungezügelte] sich auf die Hüften setzen, das eine gutwillig, weil es nie widerstrebt, das wilde aber höchst ungeru. Indem sie nun weiter zurückgehen, benetzt das eine vor Scham und Bewunderung die ganze Seele mit Schweiß, das andere aber, ist nur erst der Schmerz vom Gebiß und dem Falle vorüber, hat sich kaum erholt, so bricht es zornig in Schmähungen aus, vielfach den Führer und den Spanngenossen beschimpfend, daß sie aus Feigheit und Unmännlichkeit Pflicht und Versprechen verlassen hätten. [...] Hat nun das böse Roß mehrmals dasselbe erlitten und die Wildheit abgelegt, so folgt es gedemütigt des Führers Überlegung und ist beim Anblick des Schönen von Furcht übermannt.“ [Platon, Phaidros 254 b–e, Übersetzung: F. Schleiermacher]

In seiner Schrift „Die Stellung des Menschen im Kosmos“ von 1928 entwickelt Max Scheler in dieser Tradition ein Bild vom Menschen, das zentral eine Stufenleiter von phänomenologisch wahrnehmbaren Eigenschaften des Menschen umfasst.

Der Mensch reicht „nach unten hin“ in seiner Konstitution bis in das Tierreich hinein, denkt man an das rein biologische Funktionieren von Organen und Trieben. Das macht jedoch nicht das Wesen des Menschen aus, der vielmehr diesen rein körperlichen Bereich durch seinen Geist überwinden, transzendieren kann. Letztlich stammt dieser Geist von Gott, da er aus der biologischen Evolution nicht zu erklären ist – so meine feste Überzeugung. Die Wahrscheinlichkeit, dass sich aus einer Molekülsuppe

selbstreflexiver Geist entsteht, ist so gering und so zufällig, dass hier einen externen Impuls anzunehmen plausibler ist.

Dabei ist festzuhalten, dass die Triebe – werden sie nicht pädagogisch und/oder politisch gehemmt – in ihrer Struktur auf ständige Befriedigung, die „ewige Lust“ von Hobbes und Nietzsche treiben – ggf. auch gegen andere Menschen, die als Konkurrenten um die Ressourcen begriffen werden (müssen), sieht man von der Sonderlage der Familie ab. Das Geistige im Menschen sucht demgegenüber Allgemeines, Gemeinsames, Überindividuelles, von den Kategorien zu den Einzeldingen des Daseins bis zu abstrakteren Gebilden wie Gemeinschaft und Gesellschaft. Der Geist kann sich vom sinnlichen Einzelding lösen. Der Trieb, der auf das Objekt der Begierde fixiert ist, nicht. Daher gilt auch kulturgeschichtlich: *Epochen, in denen dies Überindividuell-Geistige schwindet, sind auch Epochen zunehmender Individualisierung und (sittlicher) Verwahrlosung des Menschen. Das sagt auch Freud, der aufzeigt, wie notwendig es ist, dass das Ich und Über-Ich das Es zügeln.*

Das zweite antike Moment, das ich hier einführen will, ist der Kreislauf der Verfassungen nach Polybios u.a. Polybios unterscheidet in der Nachfolge u.a. von Platon gute und schlechte politische Verfassungen [Universalgeschichte, Buch VI], und zwar das Königtum, die Aristokratie und die Demokratie auf der guten Seite und die Tyrannis, die Oligarchie und die Ochlokratie auf der anderen Seite. Die Entwicklung zum Negativen kommt durch moralischen Verfall bei den Herrschenden, die überheblich und ungerecht werden, und so zum Untergang der jeweilig guten Verfassung führen können, die Monarchie entartet zur Tyrannei und die Demokratie zur Ochlokratie, die allerdings wieder zum Königtum führe.

Verbindet man beide Ansätze (Scheler + Polybios), so drohen gesellschaftliche und politische Gebilde durch Verlust an moralischer Autorität bei den Eliten und/oder der Bevölkerung zu verfallen. (Politischer und staatlicher) Zwang muss demnach individuell und gesamtgesellschaftlich ausgeübt werden, um solchen Verfall in Form von Gewinn gier, überbordender Liberalität, Libertinage, Herrschsucht usw. einzudämmen. Verbindet man also diese anthropologischen Vorstellungen mit dem Kreislaufkonzept von Polybios, so kommen wir zu einer plausiblen Annahme über die Entwick-

lung von Politik und Kultur, die sich im Folgenden auch für die Darstellung der europäischen Einigungsbewegung als erklärungskräftig erweisen wird. So führt der Verlust staatlicher oder zumindest politisch-moralischer Autorität zu einem Sittenverfall, der Europa-Projekte gefährden kann, und umgekehrt.

Dieses anthropologische Modell wird hier mit einem transepochnalen Modell der Öffentlichkeit verbunden. Öffentlichkeit ist meist – so schon Gramsci – gemäß der jeweils vorherrschenden politischen Konstellation auch analog durch bestimmte – rechte oder linke – Meinungen dominiert. Es gibt Leitmedien (große Tageszeitungen, nationale Sendungen wie die „Tagesschau“). Durch sie entsteht die Vorstellung, dass die 50er Jahre restaurativ waren und die 70er links (obwohl natürlich in den 50er Jahren mindestens 30% der Bevölkerung sozialdemokratisch wählten und 1976 der CDU-Kanzlerkandidat Kohl 49% der Stimmen auf sich vereinen konnte.) Die Dominanz bestimmter Herrschaftsmeinungen in den Medien ist auch bedingt durch politische Einflussnahme (seitens der Mehrheitsparteien), vor allem in den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten.

Die interessante Frage ist nun, warum geradezu plötzlich eine solche mentale und stereotype Selbst- und Fremdwahrnehmung „kippt“. Z.B. Ende der 50er Jahre im Deutschland Adenauers, als zunehmend linksliberale Meinungen aufkamen und auch öffentlichkeitswirksam wurden. Ich will hier plausibel machen, dass dabei neben vielen anderen Faktoren *gewisse Leitfiguren maßgeblich waren, die den Wandel verschuldeten, bewirkten und ermöglichten*, so z.B. 1959 das Schwächer-Werden der alten Herrschaft (Adenauers zurückgezogene Präsidentschaftskandidatur) und andererseits das Erscheinen von Günter Grass' „Blechtrommel“, die deshalb stark nachgefragt wurde, weil sie einerseits durchaus noch traditionell war (zumindest sprachlich), andererseits aber auch im Kleid des Schelmen einen so relativierten und abgedämpften kritischen Blick auf die deutsche Gesellschaft auch vor 1945 erlaubte, den Teile des Bürgertums goutierten. Das erlaubte einen Übergang zwischen Alt und Neu (ähnlich wie zuvor Fontane, allerdings ohne Wirkung) und trug somit zum linksliberalen Klima der 60er bei, das sich dann aber radikalisierte. Dazu im letzten Kapitel mehr.

## **2 Ursprungsmythos und das antike Europa: Homer, Augustus und Vergil**

Die große Epoche der Griechen (und damit Europas) war von 1200 v.Chr. bis 800 v.Chr., der Zeit, in der um Troja gekämpft wurde und in der die Werke Homers entstanden – eine Große Zeit gleichermaßen in Politik und Kultur. Polis-Gemeinschaften mit ausgedehnten Handelsbeziehungen bildeten sich, die Wirtschaft wuchs. Ab 800 v.Chr. begannen dann die Griechen, das Mittelmeer um Italien und die Küsten des Schwarzen Meeres zu kolonisieren. Es war die Zeit der Großen, religiös gegründeten Herrschaft, die ihre Große Kultur in Form u.a. des Homerischen Epos schuf. Der König und Feldherr strebten nicht primär nach Ansehen in der Politik, sondern nach Bewährung als Held im Kampf und Wettstreit. Wegen des geringen territorialen Umfangs der Stadtstaaten konnte sich der erbliche König auch nicht weit von den Adligen, von der Heeresversammlung und auch nicht vom Volk entfernen, woraus sich mit der Zeit die aristokratische und demokratische Regierungsform entwickelten. Das schließt nicht aus, dass z.B. Odysseus durchaus grob und herablassend mit seinen Soldaten umgeht. [Homer, 2. Gesang der Ilias]

Wenn man davon ausgeht, dass Krieg damals der Normalfall war, so war der Kampf um Troja aus der Sicht von damals eine Große Tat. Odysseus ist der, der trotz Irrfahrten durch das gesamte europäische Mittelmeer schließlich überlebt und zu seiner Frau in seine Heimat zurückkehrt. An diesen Taten ließen sich die Adligen gerne messen und erinnern, wenn sie Homers Strophen hörten. Homers Dichtung und der Kampf um Troja ist noch naiv, unreflektiert, aus dem Bauch heraus, aber dadurch nicht falsch, sondern glaubhaft-natürlich. Der Zorn ist echt, die Liebe voller Glut. Priamos' Leid ist auch mein Leid, ich kann, ich muss es nachempfinden. Der Unterschied zwischen den Helden und den Göttern in Menschengestalt ist nur graduell, wenn überhaupt.

Und Odysseus, ähnlich wie Adam und Eva, Abraham und Moses bis zur kriegerischen Irrfahrt durch die neuzeitliche Kriegsgeschichte Europas sind ein Sinnbild für Europa: Sie durchkreuzten das Mittelmeer, die Wüste

und die Zeiten, die damals bekannte Kulturwelt und das damals bekannte Europa, um dann schließlich doch in die Heimat zurückzukehren. Europa als Einheit und Leid, als Irrfahrt und Ankunft, als Kreuzweg und Parusie, als Elend und Himmel [...], vielleicht bis heute (im Gegensatz zum Beispiel zum japanischen Ursprungsmythos, in dem der Sonnengott den Tenno in einem einmaligen und definitiven Akt einsetzte: keine Irrfahrt, sondern Vollendung am Anfang.)

In Athen wurde die politische und kulturelle Vor-Herrschaft der Griechen in der zweiten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends grundgelegt. 776 v.Chr. fanden die ersten gesamtgriechischen olympischen Spiele zu Ehren des Gottes Zeus statt. Der Abwehrkampf gegen das Großreich der Perser von 500 bis 479 v.Chr. einte die Griechen ebenso. Im Zeitalter des Perikles (443–429 v.Chr.) wurden das Odeum, der Parthenon-Tempel und die Propyläen auf der Akropolis geschaffen – u.a. auch zur Belebung der Konjunktur, würden wir heute sagen. Aber schon Perikles fehlte es an politischer Überzeugungskraft und auch am Willen, den Peloponnesischen Krieg abzuwenden. Er besticht die Spartaner, um den scheinbaren Frieden auszunutzen, aber insgeheim gegen sie aufzurüsten. (Plutarch, Perikles) Welcher Held hat je bestochen?

Bis zur Jahrhundertwende 400/300 v.Chr. zerfleischten sich dann Athen und Sparta in wechselseitigem Krieg, wie er von Thukydides geschildert wurde. Das geschah zwar nicht mehr zur Zeit des Perikles, aber in seiner Zeit wurde der abschüssige Weg zu diesem selbstmörderischen Krieg gelegt. Auch Perikles – vom Volke verehrt und gewählt – war wenig kompromissbereit gegenüber Sparta gewesen. Das, was oft als Höhepunkt der griechischen Kultur bezeichnet wird, die perikleische und sokratische Phase, ist eher eine Verfallsform. Es war nur ein Schein von großer Herrschaft, der zwar von großer Kultur in Architektur und Literatur begleitet wurde, die aber dessen Schwäche nicht ausgleichen konnte.

Die zugespitzte Frage ist: Wurde Sokrates zu Recht umgebracht? Dabei geht es heutzutage natürlich nicht darum, die Todesstrafe oder die Zensur zu verteidigen. Dies würde unbestritten den Menschen- und Grundrechten widersprechen. Aber die berechtigte Frage ist doch: Wieviel Kritik verträgt ein Gemeinwesen? Denn der Sokrates des Platon ist wohl nicht

identisch mit dem wirklichen Sokrates, der wohl auch an der Erkennbarkeit der Welt zweifelte und in seiner Kritik sehr radikal war. Aristophanes – ein Zeitgenosse – ironisiert in seiner Komödie „Die Wolken“ das Treiben von Sokrates, der – so der Inhalt des Schauspiels – einem verschwenderischen Jüngling die Redekunst beibringen soll, damit er durch sie die Gläubiger „überzeugt“, auf ihre Guthaben zu verzichten. Alles In-Frage-Stellen heißt auch, durch Dauerreflexion und Dauerkritik das Gemeinsame des Gemeinwesens zu zerstören, so dass es in Individualismus zerfällt und sich auflöst. Politik und Gesellschaft bedürfen stets des Vertrauens (sieht man von Tyranneien ab).

Sokrates, aber auch der „Ödipus“ und die „Antigone“ stellen die Schwäche von Herrschaft dar, die nicht mehr prinzipiell ungefragt gilt. Sophokles' Dramen handeln überhaupt von der tragischen Selbsterkenntnis des Menschen, was auch den Ausgang aus der Natürlichkeit bedeutet.

Platon versucht nun in der Phase des langsamen Niedergangs Athens, das Alles-Anzweifeln des Sokrates ins Positive zu wenden. Denn der Sophismus des Zweifels, wie er in und für die Moderne seine Erneuerung in Descartes finden sollte, ist ihm Ursache des Niederganges. Platon zeigt demgegenüber auf, wie hinter allem sinnlich Wahrnehmbaren eine Idee walten muss, die das Vielfältige des Seienden formt und zur Einheit bringt (und an der nicht gezweifelt werden kann). Der Mensch ist eben nicht nur eine Ansammlung von Atomen, sondern auch eine Idee vom Menschen, durch die auch ein schwer Krebskranker mit völlig zerfressenem Gesicht Mensch bleibt, obwohl das Äußere nicht mehr darauf hinweist. Das kann nicht angezweifelt werden. Allerdings könnten das nur wenige – so Platon weiter – erkennen, so dass diesen die Herrschaft vorbehalten bleiben sollte. [Politeia 473 d] Die meisten wissen oder fühlen das aber wohl, wovon dann Aristoteles in seiner „Politik“ und „Nikomachischen Ethik“ ausging.

Platon:

„Betrachte nun, o Glaukon, fuhr ich fort, daß wir den bei uns sich bildenden Philosophen auch kein Unrecht tun werden, sondern ganz Gerechtes gegen sie aussprechen, wenn wir ihnen zumuten, für die anderen Sorge zu tragen und sie in Obhut zu halten. Wir werden ihnen nämlich sagen,



daß, die in andern Staaten Philosophen werden, billigerweise an den Arbeiten in denselben keinen Teil nehmen; denn sie bilden sich zu solchen aus freien Stücken wider Willen der jeweiligen Verfassung, und das sei ganz billig, daß, was von selbst gewachsen ist, da es niemandem für seine Kost verpflichtet ist, auch nicht Lust hat, jemandem Kostgeld zu bezahlen. Euch aber haben wir zu eurem und des übrigen Staates Besten wie in den Bienenstöcken die Weisel und Könige erzogen und besser und vollständiger als die übrigen ausgebildet, so daß ihr tüchtiger seid, an beidem teilzunehmen. Ihr müßt also nun wieder herabsteigen, jeder in seiner Ordnung, zu der Wohnung der übrigen und euch mit ihnen gewöhnen, das Dunkle zu schauen. Denn gewöhnt ihr euch hinein, so werdet ihr tausendmal besser als die dortigen sehen und jedes Schattenbild erkennen, was es ist und wovon, weil ihr das Schöne, Gute und Gerechte selbst in der Wahrheit gesehen habt. Und so wird uns und euch der Staat wachend verwaltet werden und nicht träumend, wie jetzt die meisten von solchen verwaltet werden, welche Schattengefecht miteinander treiben und sich entzweien um die Obergewalt, als ob sie ein gar großes Gut wäre. Das Wahre daran ist aber dieses: der Staat, in welchem die zur Regierung Berufenen am wenigsten Lust haben zu regieren, wird notwendig am besten und ruhigsten verwaltet werden, der aber entgegengesetzte Regenten bekommen hat, auch entgegengesetzt. – Ganz gewiß, sagte er. – Meinst du nun, daß unsere Zöglinge uns ungehorsam sein werden, wenn sie dies hören, und sich nicht jeder an seinem Teil im Staate werden mitplagen wollen, die übrige viele Zeit aber miteinander im Reinen wohnen? – Unmöglich! antwortete er; denn nur Gerechtes fordern wir ja von Gerechten.“ [Politeia, 7. Buch, 106 e, Übersetzung: F. Schleiermacher]

### *Rom und die geeinte Welt*

Die ersten drei Jahrhunderte der vorchristlichen Geschichte Roms seit seiner Gründung waren ohne Literatur, sieht man von priesterlichen Texten ab, die sich aber nicht als Literatur und Kunst begriffen. Wie dann auch die römische Herrschaft das nächste halbe Jahrtausend lang sein sollte: vor allem administrativ-politisch und militärisch, wenig reflektiert. Kultur importierte man von den Griechen, die sich im Süden Italiens nie-

dergelassen hatten und deren Kolonien von den Römern nach dem 1. Punischen Krieg (264–241 v.Chr.) erobert wurden. [Horaz, epist. 2, 1, 156]

Römische Dichter wie Naevius, Plautus und Ennius lebten vom griechischen Vorbild. Der Kampf gegen den griechischen Einfluss war ein ständiges Thema der römischen Literaturgeschichte, denn griechischer Geist galt als Verweichlichung. Daher hatte die Geschichtsschreibung eines Cato das Ziel, die spezifisch römische Identität im Gegensatz zu der der Griechen zu festigen. Die militärischen Eroberungen Roms (z.T. wider Willen) waren auch Ausdruck einer – im oben definierten Sinne – naiven Mentalität, die sich vor allem durch Toleranz gegenüber einer Vielfalt von Kulturen auszeichnete, ohne eine eigene Substanz – außer der griechischen – zu entwickeln. Militärs und Verwaltungsbeamte denken nicht, sie wollen Ergebnisse. Gleichmaßen hatte die praktisch-politisch ausgerichtete Redekunst einen hohen Rang, kaum die Metaphysik (M. Porcius Cato). Hier begnügte man sich mit stoischer Gelassenheit.

Die Zeit der Bürgerkriege im ersten vorchristlichen Jahrhundert war auch eine Zeit, in der die Literatur den patriotisch-gemeinschaftsorientierten Sinn eines Cato verlor und sich dem Einzelnen widmete. Cicero und Caesar sind die beiden Großen Gescheiterten in der Endphase dieser turbulenten Zeit, sie endeten durch Mord. Cicero gelang eine Erneuerung und Verlebendigung der Rhetorik als einer Tugend des demokratischen Dialogs, sein Vorbild war das alte Rom mit dessen Tugenden.

Einen Höhepunkt erreichte diese griechisch beeinflusste, aber dann römisch doch eigene, vor allem juristisch-rhetorisch geformte Literatur in der Zeit von Kaiser Augustus und seines Hofdichters Vergil, der mit seiner Aeneis ein zweiter Homer sein wollte. Und war. Hier paarten sich Große Herrschaft und Große Kunst und bewirkten die jahrzehntelange Stabilität dieser Verbindung, der es gelang, eine Synthese aus Altem (z.B. Tribunat) und Neuem (Prinzipat) in Person und Amt des Augustus herzustellen. Vergil war in der Bevölkerung hoch verehrt und angesehen. [Vgl. Tacitus, Dial. 13] Er war davon überzeugt, dass die Geschichte der Völker von den Göttern bestimmt werde, und das kam auch in seinem Hauptwerk, der Aeneis, zum Ausdruck. Auch das neue Cäsarentum des Augustus ist für ihn ein von Gott eingerichtetes Herrschaftssystem. In der Aeneis geht es um den Untergang Trojas, der Überfahrt des Helden nach Italien und der

Gründung Roms, das also auf das Griechentum und letztlich den Willen der Götter zurückgeführt und damit legitimiert wird. Mit Augustus war auch für Vergil die Welt geeint, auch wenn er noch nicht das Ende der Geschichte gekommen sah. Das sagte Vergil nicht explizit, aber jeder wusste, dass er in seiner Dichtung Augustus mit Aeneas verglich. Vergil war aber kein idyllischer Dichter, der alles in der Tradition der Bukolik verklärte, er wusste von der Tragik der Welt und schilderte sie auch. Augustus und Vergil waren zwar keine naiven Herrscher bzw. Dichter, aber sie rekurrten auf eine naive Vorzeit, die sie zu ihrer Gegenwart hin fiktiv verlängerten, und nahmen damit den Mythos des Naiven für sich in Anspruch, um ihre Zeit und deren Frieden zu deuten, zu rechtfertigen und somit zu sichern.

„Waffen ertönt mein Gesang und den Mann, der vom Troergefild' einst kam, durch Schicksal verbannt, nach Italia und der Laviner wogendem Strand. Viel hieß ihn in Land' umirren und Meerflut Göttergewalt, weil dau'erte der Groll der erbitterten Juno; viel auch litt er im Kampf, bis die Stadt er gründet' und Trojas Götter nach Latium führte: woher der Latiner Geschlecht ward. Und albanische Väter, und du, hochragende Roma.“  
[Vergil, Aeneis, 1. Gesang, Anfang, deutsch nach Johann Heinrich Voß]



*Die Gründung Roms durch den Vertrag zwischen Aeneas und Latinus, nach Vergils Aeneis [Buch 12]; holländischer Maler um 1600 aus der Cuyp-Schule  
[Quelle: Wikipedia]*

Auch Horaz reihte sich in den Kreis der Verehrer des Kaisers ein. Nicht zufällig legt auch das Christentum die Geburt Christi in diese von Mythen umwobene Zeit. Augustus wusste, dass solche Lobgesänge zur Stabilisierung seines neuen politischen Systems notwendig waren. Denn er hatte seinem Prinzipat ja faktisch diktatorische oder gar königliche Macht zugesprochen, wusste das jedoch geschickt zu verbergen hinter einer schwer durchsichtigen Herrschaftskombination von Konsulat, Senat, Oberpriestertum und Volkstribunat. In dem Horazschen Epos „Ode an Augustus“ kommt Augustus als großer Held selbst vor. Im Verlauf der Erzählung wird mehrmals prophetisch auf die kommende Heilsherrschaft des Augustus verwiesen.

Mit Catull begann eine Individualisierung und Depolitisierung von Kunst und Dichtung, man wandte sich von der *res publica* ab, Rom zerfiel langsam.

*Horaz, Ode an Augustus*

Schon genug Schneewirbel dem Land und grausen  
 Hagelschlag gab Zeus, und mit rotem Arme  
 Donnerglut auf heilige Höhn entschwingend,  
 Schreckt er die Hauptstadt,  
 Rings der Erd' Umwohner, daß Pyrrhas Graunzeit  
 Kehrete, die wehklagte ob neuer Wunder:  
 Als gesamt sein Vieh zu erspähn die Berge  
 Proteus emportrieb;  
 Als die Fischbrut hoch in der Ulme festhing.  
 Wo die Waldtaub' einst sich gefreut der Wohnung  
 Und die Gems durch hochaufwallende Meerflut  
 Bange dahinschwamm.  
 Ja wir sahn vom tuskischen Strand den Tiber  
 Gelb die Wog' abdrehn, und dem Königsdenkmal  
 Ungestüm androhen den Sturz und Vestas  
 Heiligem Tempel:  
 Weil zu sehr durch Ilias Klag' empöret  
 Er zur Rach' auffuhr, und den linken Strand weit  
 Überfloß, mißfällig dem Zeus, der frauen-  
 liebende Stromgott.  
 Einst vernimmt, daß Bürger geschärft den Mordstahl,  
 Dem mit Fug hinsänke der Perser Hochmut,  
 Einst vernimmt Feldschlachten durch Schuld der Eltern  
 Seltene Jugend!  
 Welchen Gott soll rufen das Volk beim Hinfall  
 Seiner Macht? Durch welche Gebet' ermüdet  
 Keuscher Jungfrau Chor die dem Liede wenig  
 Horchende Vesta?  
 Wem wird Zeus, Aussühner zu sein des Frevels,  
 Anvertraun? Komm endlich, o komm, wir flehn dir,  
 Eingehüllt in Nebel die lichten Schultern,  
 Seher Apollo!  
 Oder willst, holdlächelnde, du vom Eryx,  
 Die der Scherz umschwebt, und der Tändler Eros!  
 Oder schaust zum armen Geschlecht der Enkel,  
 Du, der Erzeuger:  
 Ach, des allzu dauernden Spiels gesättigt!  
 Den der Schlachtruf freut und der Glanz des Helmes,

Auch des Mauren grimmiger Blick auf seinen  
Blutigen Gegner.  
Oder wenn, aus Flügelgestalt verwandelt,  
Jünglingsgleich auf Erden du gehst, der hehren  
Maja Sohn, und gerne genannt dich hörest  
Rächer des Cäsar:  
Kehre spät zum Himmel zurück, und lange  
Fröhlich weil' annoch beim Volk des Quirinus!  
Nicht, gekränkt durch unsre Sünd', enteil' auf  
Schnelleren Lüften  
Steigend! Hier laß große Triumph auch künftig,  
Hier dir wert sein, Vater und Fürst zu heißen!  
Ungestraft nicht tummle der Mederschwarm dir,  
Waltender Cäsar!

[Übersetzt von Johann Heinrich Voß]